

Vortragsausschuss der Studentenschaft der Universität Zürich

Aussprache mit Martin Heidegger am 6. November 1951

Zürich 1952

Der Vortragsausschuss der Studentenschaft der Universität Zürich freut sich, einem interessierten Kreise die folgenden Aufzeichnungen aus dem Gespräch mit Martin Heidegger anlässlich seines Zürcher Aufenthaltes vom vergangenen Herbst mitteilen zu dürfen.

Wie wir uns sehr wohl bewusst waren, musste der Versuch, das in jenen beiden denkwürdigen Stunden zur Sprache Gekommene schriftlich festzuhalten, auf seine ganz bestimmten Schwierigkeiten stossen. Martin Heidegger weist in einer Schlussanmerkung darauf hin.

Die leitende Absicht bei der Ausarbeitung war, das gesprochene Wort, so gut es gehen mochte, unverändert wiederzugeben. Auf diese Weise konnte freilich kein im üblichen Sinne druckfertiger Text gewonnen werden. So glauben wir kaum betonen zu müssen, dass die Aufzeichnungen in der vorliegenden Form nicht für die breitere Oeffentlichkeit bestimmt sind.

Den an der Ausarbeitung Beteiligten sprechen wir unsern Dank aus, vor allem Herrn Professor Heidegger selbst, sowohl für sein Einverständnis mit unserm Plan, die Aufzeichnungen in beschränktem Masse zugänglich zu machen, wie auch für seine Liebenswürdigkeit, den Text abschliessend durchzusehen und zu ergänzen.

Dieses Exemplar trägt die Nummer

224

linger ("Phaethon") überliefert und später in Verse abgeteilt worden. Philologisch lässt sich nicht nachweisen, dass das Gedicht von Hölderlin stammt. Trotzdem ist es absolut gewiss; und zwar bis in jedes Wort. Ein Schweizer hat darauf hingewiesen, 1904*.

Ich gebe zu, dass man sagen kann, es sei nicht handschriftlich von Hölderlin überliefert. Wenn man aber alles dazu hält, besonders die letzten Hymnen, und wenn man beachtet, dass vieles von Waiblinger Ueberlieferte sich später aus den Hss. als einwandfrei erwiesen hat, dann, scheint mir, ist daran kein Zweifel. Gesetzt auch, es wäre nicht von Hölderlin - das Gedicht ist nicht wahr, weil es von Hölderlin ist, sondern umgekehrt: Hölderlin hat es nur gesungen, weil es wahr ist, im Sinne einer Dichtung. Ich habe auch hier nur Stücke herausgegriffen. Und dies, sowohl die fragmentarische Auswahl, als auch überhaupt die von Ihnen richtig bemerkte Tendenz, ganz in Interpretationen aufzugehen, entspringt zu einem wesentlichen Teil aus einer Verlegenheit: weil ich mich scheue, direkt das zu sagen, was ich vielleicht noch sagen könnte; deshalb scheue, weil es in der heutigen Zeit sofort geläufig und damit entstellt würde. Es ist gewissermassen eine Schutzmassnahme. Ich habe in meiner 30-35jährigen Lehrtätigkeit nur ein bis zweimal von meinen Sachen gesprochen. Ich habe nie ein sog. systematisches Kolleg gehalten, weil ich es nicht wagte, weil ich glaube, dass wir (und das ist das andere Motiv, das mehr positive und unpersönliche) - dass wir erst wieder lernen müssen zu lesen. Und diese ganz einfache Sache, lesen zu lernen, das Wort der Denker und Dichter - diese einfache Vorschule ist es, die, in ganz weiter Sicht, das vorbereiten soll, was ich sagen möchte.

Also erstens: Interpretation von Texten, um dasjenige, von dem ich glaube, dass es an irgend einer Ecke etwas vorbereiten könnte, noch einigermaßen zu schützen; zweitens die positive Absicht, das Lesen zu lernen, nicht nur für diejenigen, die philosophieren. Man kann nicht denken, ohne geschichtlich zu denken, in einem ganz tiefen Sinn; - lesen zu lernen, das Wort und die Sprache dem Menschen überhaupt wieder näher zu bringen.

*Karl Frey, Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke. Zürcher Dissertation 1903; in Buchform: Aarau 1904.

Es entsteht die grosse Frage und zugleich die Differenzen der Auswahl, und dahinter steht natürlich eine ganz bestimmte Absicht, eine Aufgabe, auch ganz bestimmte Nöte. Aus meiner Lehrtätigkeit kann ich Ihnen die Erfahrung berichten, dass, wenn ich aus Hegels Phänomenologie ein Stück ausgelegt hatte, die Studenten sagten: jetzt ist er Hegelianer, usw.

Aber nun Ihre Frage, über die wir schon lange streiten und noch nicht einig geworden sind. Es wäre ein Missverständnis, wenn Sie glaubten, ich würde die Philologie negativ einschätzen. Aber, und damit komme ich auf den Satz "Es lässt sich alles beweisen", Sie sagen: es lässt sich nur das Richtige beweisen. Da müsste ich fragen: was verstehen Sie unter richtig? Ich meine: es lässt sich alles beweisen, will sagen: wenn irgend ein Faktum, ein Tatbestand festgestellt, beobachtet ist, besteht die Möglichkeit, ihm entsprechend gewisse Voraussetzungen anzusetzen, aus denen der Tatbestand gefolgert werden kann. So verfährt die Naturwissenschaft, welche ich, gemäss westlichem Sprachgebrauch, unter Wissenschaft verstehe. Die Philologie ist in diesem Sinne keine Wissenschaft. Die moderne Naturwissenschaft kann die Frage immer so stellen, dass die Sache sich als richtig beweist. Aber: wer verbürgt, dass der Ansatz der Natur, der in dieser Wissenschaft gemacht ist, ob dies nicht nur ein ganz bestimmter Aspekt ist, der jederzeit auf diese Art Richtigkeiten hergibt? Diese Frage kann die Physik als Physik weder stellen noch beantworten, so dass jede Wissenschaft in einem wesentlichen Sinne fragwürdig ist. Eine Wissenschaft kann nie selber ihre eigene Wahrheit erweisen. Diese innere Transzendenz jeder Wissenschaft schliesst ihre wesenhafte Fragwürdigkeit ein, und das ist nichts Negatives. Aber es sind Dimensionen, die es nicht erlauben, die Wissenschaft absolut zu setzen. Erst wenn man dies erkannt hat, dann kann man Philologie bejahen. Und insofern treibe auch ich Philologie.

Prof. Staiger:

Ich bin mir der Dienststellung der Philologie bewusst. Um aber ein konkretes Beispiel zu bringen, erinnere ich an das Hymnenfragment "Wie wenn am Feiertage...".

In den Versen "Denn sind nur reinen Herzens,
 Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsere Hände [,] ¹⁾
 Des Vaters Stral, der reine versengt es nicht" ²⁾

nimmt Heidegger nach "Hände" einen Punkt an, wo in der Hs. deutlich keiner steht.

Der Punkt ist aber unmöglich, weil die Prosafassung ³⁾ mit "dann" weiterfährt: "dann versengt...". Und das würde ich als einen philologischen Beweis bezeichnen.

Prof. Heidegger:

Ein Beweis... , das ist ein Tatbestand, den ich anerkennen kann und muss. Warum haben Sie mir das nicht schon lange gesagt - schade. Aber es ist ein Hinweis, kein Beweis, ein Hinweis auf einen Tatbestand. Die Frage ist dann -- ich will ein Beispiel nehmen: Jacob Burckhardts "Griechische Kulturgeschichte". Die Philologen haben nachgewiesen, dass sie auf minderwertigen, ja sogar falschen Texten beruht. Und dennoch ist sie das beste Werk auf diesem Gebiet. Was Sie jetzt vorbringen, gehört nicht nur zur Philologie, sondern zum Lesen - und, wir irren ja alle; ich habe einmal eine Aufzeichnung gemacht: "Wer gross denkt, muss gross irren". Ich will mich nicht mit Burckhardt vergleichen, aber ich darf sagen, dass ich unvergleichlich viel grösseren Irrtümern ausgesetzt bin als Sie in Ihrer Tätigkeit. Diese Hinweise sind der Beliebigkeit entzogen, wobei zu beachten ist, dass es einen Tatbestand an sich nicht gibt. Was Sie mir sagten, zum Schluss, hat mich überzeugt; trotzdem bin ich nicht sicher, wie jenes "dann" gefasst werden muss. Worauf es jetzt ankommt - dass auch der Satz: man kann alles beweisen, nicht ein Freibrief ist, sondern ein Hinweis auf die Möglichkeit, dass dort, wo man beweist im Sinne der Deduktion aus Axiomen, dies jederzeit in gewissem Sinne möglich ist. Das ist das unheimlich Rätselhafte, dessen Geheimnis ich bisher auch nicht an einem

1) Das Komma ist eine Konjektur Hellingraths, die auch in den Text der Gr. Stg. Ausg. übernommen worden ist. Die Hs. hat an dieser Stelle kein Interpunktionszeichen.

2) Gr. Stg. Ausg. 2, 120.

3) Gr. Stg. Ausg. 2, 669.

Zipfel aufzuheben vermochte, dass dieses Verfahren in der modernen Naturwissenschaft stimmt. Und trotzdem wissen wir nicht, ob das die Natur ist, was uns die Wissenschaft gegenständlich vorstellt. Man könnte sogar auf den Gedanken kommen, dass eine Wissenschaft, die in solche Möglichkeiten der Zerstörung führt, dass da etwas nicht stimmt. Und ernsthafte Männer aus diesem Bereich, Weizsäcker und Heisenberg, die sind von diesem Tatbestand aufs Tiefste betroffen. Und wir kommen aus dieser Situation nicht dadurch heraus, dass wir noch eine Theologie dahinter aufbauen, sondern dadurch, dass es eines Tages darauf ankommt, vielleicht in ein neues Grundverhältnis zu dem, was ist, zu gelangen. Es gilt, in ein neues Verhältnis zum Sein zu kommen.

Und die Wende in dieses Verhältnis denkend vorzubereiten (nicht das Verhältnis zu verkünden im Sinne eines Propheten), das ist der unausgesprochene Sinn meines ganzen Denkens.

Wenn ich Sie gestern darauf hinweisen wollte, dass das, was man das Sein des Menschen nennt, das "Wohnen" ist und sich darunter natürlich noch sehr viel Denkwürdiges verbirgt, so ist die Verlegenheit eines solchen Denkens gerade darin bekundet, dass es sich nicht anders behelfen kann, als einen solchen Text und solche Worte gleichsam zu Hilfe zu nehmen. Sie können mir glauben, dass mir jedesmal sehr unheimlich ist, wenn ich einen Hölderlintext überhaupt vortrage, zur Sprache bringe, und gar in einer solchen Form der Öffentlichkeit - dass es dazu viel Kraft braucht, um das Hören zurückzureissen in die Einsamkeit, die das Hören eines solchen Wortes vom Einzelnen verlangt.

Aber vielleicht, Herr Staiger, sind wir doch nicht ganz im Reinen. Ich will die Frage von Ihnen aufgreifen: warum gerade Hölderlin? Warum nicht Kleist oder Baudelaire oder wen sonst? - (Zwischenruf aus dem Publikum: Goethe! Heidegger: ich habe absichtlich nicht Goethe gesagt. Ich bin nicht mehr so böse wie in meiner Jugend, aber ich habe gelernt, dass es nicht mit dem blossen Namen getan ist. Auch die Beziehung zu einem Dichter hat ihre Geschichte.) -

Ich glaube, dass hinter der Frage, die Sie stellen, oder: hinter Ihrer Beobachtung, dass meine Aeusserung sich ständig und vielleicht mehr denn

je in der Form der Interpretation bewegt, nicht nur von Philosophen, sondern auch von Dichtungen - dass hinter dieser Frage eine andere steht: das Verhältnis von Dichten und Denken. Ich habe das gestern nur kurz gestreift, weil das erstens aus dem Thema herausgeführt hätte, und weil es auch zu schwierig ist. Aber ich möchte vielleicht zur Klärung doch noch dieses jetzt berühren, weil ich nämlich in meinem Text Einiges übergegangen habe, gerade mit Rücksicht auf - nun ja, auf das Publikum.

Ich habe darauf hingewiesen, dass bei Hölderlin zwar die Rede ist vom Wohnen, aber nicht vom Bauen. Ich möchte bemerken, dass diese Dinge in einer ganz bestimmten Richtung durchdacht sind, die ich aber hier beiseite lassen möchte. ¹⁾

Ich habe im Anschluss daran gesagt: "Hölderlin sagt demnach vom dichterischen Wohnen nicht das Gleiche wie unser Denken. Trotzdem denken wir das Selbe, was Hölderlin dichtet." Mehr habe ich nicht gesagt. Nun folgt ein weiterer Text:

"Hier gilt es freilich, Wesentliches zu beachten. Eine kurze Zwischenbemerkung ist nötig. Das Dichten und das Denken begegnen sich nur dann und nur so lange im Selben, als sie entschieden in der Verschiedenheit ihres Wesens bleiben. Das Selbe deckt sich nie mit dem Gleichen, auch nicht mit dem leeren Einerlei des bloss Identischen. Das Gleiche verlegt sich stets auf das Unterschiedslose, damit alles darin übereinkomme.

Das Selbe ist dagegen das Zusammengehören des Verschiedenen aus der Versammlung durch den Unterschied. Das Selbe lässt sich nur sagen, wenn der Unterschied gedacht wird. Im Austrag des Unterschiedenen kommt das versammelnde Wesen des Selben zum Leuchten. Das Selbe verbannt jeden Eifer, das Verschiedene immer nur in das Gleiche auszugleichen. Das Selbe versammelt das Unterschiedene in eine ursprüngliche Einigkeit. Das Gleiche hingegen zerstreut in die fade Einheit des nur einförmig Einen."

Und ich füge hinzu: Hölderlin wusste, und wenn Sie an seine Prosastücke denken, wo er über das Wesen der Dichtung nachdenkt (und die sich in

1) Vgl. den Vortrag "Bauen, Wohnen, Denken", 5. August 1951, Zweites Darmstädter Gespräch, (erscheint 1952).

einer viel tieferen Dimension bewegen als Hegels Aesthetik)- Hölderlin wusste auf seine Art von diesen Verhältnissen. Er sagt in einem Epigramm, das die Ueberschrift trägt: "Wurzel alles Uebels":

"Einig zu seyn"

(also in meiner Sprache: im Selben zu wohnen)

"ist göttlich und gut; woher ist die Sucht denn

Unter den Menschen, dass nur Einer und Eines nur sei?"

(Hell. IV², S. 3)¹⁾,

also: das blosse Gleiche von allem Vielen.

Vielleicht ist Ihnen durch diese Ergänzung etwas deutlicher geworden, was ich sagen wollte mit dem Satz: Hölderlin sagt (wo er nicht vom Bauen spricht und das Dichten nicht als Maass-nahme ausspricht) - Hölderlin sagt nicht das Gleiche wie unser Denken. Und trotzdem denken wir das Selbe, was Hölderlin dichtet. Und dieses Selbe ist es, dem nun auch alles Fragen, Forschen und Denken, das sich der Geschichte zuwendet und die es historisch vorstellt, als das Mannigfaltige des beinahe Unvereinbaren darbietet - dass es im Vorstellen darauf ankommt, in das geschichtlich Selbe zu gelangen. Das ist nicht platonisch gedacht: überzeitlich und unter sich das Viele; denn so wird das Viele nur herabgesetzt zum Gleichen. Das Selbe ist das, was sich ereignet und den Schatz seiner verborgenen Fülle in der Geschichte dem Menschen offenbart oder versagt. Und wenn ich in meinem Denkversuch auf die sog. ontologische Differenz, den Unterschied von Seiendem und Sein, hinweise und vermerke, dass dieser Unterschied als Unterschied im bisherigen Denken noch niemals gedacht wurde, so ist diese Aussage nicht gemeint im Sinne, als wäre nun z. B. Plato ein unfähiger Kopf gewesen, ausserstande dem nachzudenken, sondern ich sehe darin, dass das, was ich ontologische Differenz zu nennen pflege oder kurz den "Unterschied" nenne - darin, dass dieser Unterschied ungedacht geblieben ist, nicht ein Versäumnis des Menschen, sondern ... ja ... einfach das Ereignis, dass hier etwas noch nicht offenbar wurde und dass demnach dem Menschen, sofern er im Bezug zum Sein steht (existiert) dem Menschen etwas aufgespart ist, und dass dieses Aufgesparte für den Menschen, dass diese Dimension als Dimension erst wieder der Bereich werden könnte im Zurückdenken an die Geschichte (nicht etwa eine

1) Gr. Stg. Ausg. 1, 305.

Voraussage), - dass diese Dimension in sich, in ihrem Wesen die Dimension sein könnte, in der der Mensch wieder anfänglicher zum Sein zurückfinde. Denn dies darf man wohl aus der heutigen Erfahrung und aus dem Geschick der heutigen Menschheit sagen, dass sie von sich aus durch blosses Ordnen und Organisieren, durch Konferenzen und Kongresse, nichts zu entscheiden vermag, dass sich die Welt nur wandelt, wenn uns das Sein wieder trifft. Aber: dazu ist notwendig, dass wir dieser Möglichkeit entgegenwachsen und am geringsten Teil von uns aus Wege bahnen, Pfade gehen, die ins Freie führen, wenn auch nur einige Schritte; nicht die Wahrheit erzwingen, nicht die Behauptung verbreiten, nun sei's gefunden, nun seien wir im Besitz der Wahrheit, sondern, dass wir in dieses Denken zurückgehen, indem wir das uns Zugemessene auf uns zukommen lassen. Und das ist, glaube ich, auch die Grundhaltung, die einem gewandelten Wesen der Wissenschaft und der Forschung zugrunde liegen muss, während die heutige Wissenschaft in der umgekehrten Haltung ist, im Sinne eines Angriffs auf das Sein selbst. Es liegt hier ein Prozess vor, der im Wesen der Technik begründet ist, dass in ihm (wenn man das aussprechen kann - im Sinne eines Schicksals) - dass in ihm die eigentliche Zerstörung ereignet. Die Atombombe ist längst explodiert; nämlich in dem Augenblick, als der Mensch in den Aufstand gegenüber dem Sein trat und das Sein von sich aus stellte und zum Gegenstand seines Vorstellens machte. Dieses seit Descartes. Vorstellen des Seienden als Objekt durch ein Subjekt wird seit Descartes wissend vollzogen. Diese Herausforderung der Natur als Gegenstand kennzeichnet die Grundhaltung der Technik, und in ihr beruht alle moderne Wissenschaft. Moderne Naturwissenschaft ist nur Ausformung des Wesens der Technik, von dem wir noch wenig wissen. Wir können die Technik nicht moralisch überwinden. Die Technik ist weder bloss noch auch nur in erster Linie etwas Menschliches. Die Technik ist in ihrem Wesen eine ganz bestimmte Art der Offenbarkeit des Seyns, durch welches Geschick des Seyns der heutige Mensch hindurch muss.

Ich wollte Ihnen damit einige Perspektiven geben für das, was ich Ihnen gestern vorzutragen versuchte - damit nicht die Meinung aufkommt, es sei eine schöne Sache, sich mit Hölderlin zu beschäftigen. Dies greift in das andere. Man kann davon nur in einem Kreis sprechen wie hier, von dem

ich annehme, dass die einzelnen die Dinge in sich weiter tragen und in die Verantwortung der Jugend übernehmen, die vor einem Zeitalter steht, das wahrscheinlich ein ungeheures ist - abgesehen von einem möglichen Krieg, ein Zeitalter, in dem sich Wandlungen vorbereiten müssen, oder in dem zunächst nur dieser ungeheure Prozess der Europäisierung des Planeten in seine Vollendung kommt.

So, nun habe ich Sie ein wenig auf die Rückseite meines Vortrags geführt und selbst wieder einen kleinen Vortrag gehalten. Aber Sie wollen jetzt wohl Fragen stellen.

Herr Allemann:

Sie haben Dichten und Denken unterschieden. Auf welche Seite würden Sie die Philologie stellen, wenn diese überhaupt bis in die Dimension vordringt, in welcher jener Unterschied stattfindet?

Prof. Heidegger:

Wenn ich von Dichten und Denken spreche, so habe ich das betonte Denken, das Denken der Denker, im Auge. Denken im weiteren Sinne - als Vorstellen von etwas als etwas -: in diesem Sinne ist nicht nur die alltägliche Umsicht, sondern auch die Forschung Denken. Aber, in dem strengen Sinne von Denken, als Denken der Denker, würde ich den Satz wagen: die Wissenschaft denkt nicht. Aber sie forscht, d.h. sie ist bereits in einem Bereich des mehr oder minder Gedachten, oder - zu ihrem Unglück - eines Ungedachten, d.h., dass eben die Forscher, ohne dass sie daraus viel Wesens machen, denken, und dass Ihre Lehrer in ihrer Wissenschaft Denkende sind und so gewissermassen in einer Zwischenstellung stehen. Wo ist der eigentlich letzte Grund und die Notwendigkeit für eine literarhistorische Erforschung der Dichtung? - Was hat das für einen Sinn? Das möchte ich Sie fragen. Wir dürfen nicht in die Gefahr kommen zu sagen: die Wissenschaft. Was die Wissenschaft findet ist richtig. Aber das Richtige ist noch nicht das Wahre. Das Richtige ist nur das, was einem vorgegebenen Entwurf des Gegenstandsbereiches und seiner Sache entspricht. Ob und wie weit die Wesensbestimmung einer Sache (z. B. Gedicht, Geschichte etc.), wie weit das dem Wesensbereich des betreffenden Gegenstandsbereiches

entspricht, d. h. wie es mit der Wahrheit steht, auf der das jedesmal Richtige beruht, das ist eine andere Frage. Das wird in der Wissenschaft nicht entschieden und auch nicht gefragt, und muss trotzdem gedacht werden. Es kommt darauf an, dass man gegenüber dem technischen Wesen der Wissenschaft, ihr eigentliches, wenn Sie wollen, geistiges Wesen, den tieferen Wesensbereich der wissenschaftlichen Forschung sieht; dass es nicht Wissenschaften gibt, die als einmal eingerichtete Betriebe mechanisch ablaufen. Es kommt an auf das innere Wissen des Denkwürdigen dessen, was erforscht wird. Dann gehört auch dieses Erforschbare und Erforschenswürdige auf die Seite des Denkens, das in diesem Fall dem Dichten gegenübersteht. ---

(Pause; es werden schriftliche Fragen abgegeben.)

1. Frage: Ist die ontologische Differenz nicht der Sache nach schon früher gedacht worden, z. B. bei Plato, Plotin, Schelling?

Prof. Heidegger:

Wo ist die ontologische Differenz jemals genannt? Schelling spricht vom "Ungrund". Er macht in seiner späteren Zeit den Unterschied zwischen positiver und negativer Philosophie. Aber: das Entscheidende ist, dass er das Problem des Zusammenhangs und der Einheit, oder: den Grund dieser Unterscheidung dessen, was er positiv und negativ nennt, nicht als Problem sieht. Die Unterscheidung macht er. Dass sie gemacht wurde, beweist die Tatsache, dass es "Metaphysik" gab und gibt, den Ueberschritt vom Seienden zum Sein. Das alles ist in der Dimension der ontologischen Differenz vollzogen. Aber die Metaphysik kann als solche niemals die Dimension denken, in der sie selber west. So ist es auch bei Plato. Die Metaphysik vollzieht den Ueberschritt vom Seienden zum Sein und hält sich in diesem Ueberschritt auf und legt ihn auf verschiedene Weise aus. Aber die Metaphysik fragt nie nach dem Wesen und d. h. nach der Wesensherkunft dieses von ... zu ...; sie bedenkt diese Differenz niemals als Differenz; aus dem einfachen Grunde, weil sie solches wesensmässig als Metaphysik nicht vermag. Die Differenz, die Schelling meint: Grund und Existenz, betrifft nur die Bestimmung jedes "Wesens", d. h. jedes Seienden als eines solchen. Sie bewegt sich innerhalb der gerade nicht bedachten Differenz von Sein und Seiendem.

2. Frage: Halten Sie einen Satz, den Sie aussprechen für richtig oder für wahr?

Prof. Heidegger:

Ich würde sagen, er ist fragwürdig.

3. Frage: Dürfen Sein und Gott identisch gesetzt werden?

Prof. Heidegger:

Diese Frage wird mir fast alle 14 Tage gestellt, weil sie die Theologen (begrifflicherweise) beunruhigt, und weil sie zusammenhängt mit der Europäisierung der Geschichte, die schon im Mittelalter beginnt, nämlich dadurch, dass Aristoteles und Plato in die Theologie eingedrungen sind, resp. in das Neue Testament. Das ist ein Prozess, den man sich gar nicht ungeheuer genug vorstellen kann. Ich habe einen mir wohlgesinnten Jesuiten gebeten, mir die Stellen bei Thomas von Aquin zu zeigen, wo gesagt sei, was "esse" eigentlich bedeute und was der Satz besage: Deus est suum esse. Ich habe bis heute noch keine Antwort. - Gott und Sein ist nicht identisch. (Wenn Rickert meint, der Begriff "Sein" sei zu sehr belastet, so darum, weil er Sein im ganz engen Sinn von Wirklichkeit im Unterschied zu den Werten versteht.) Sein und Gott sind nicht identisch, und ich würde niemals versuchen, das Wesen Gottes durch das Sein zu denken. Einige wissen vielleicht, dass ich von der Theologie herkomme und ihr noch eine alte Liebe bewahrt habe und einiges davon verstehe. Wenn ich noch eine Theologie schreiben würde, wozu es mich manchmal reizt, dann dürfte in ihr das Wort "Sein" nicht vorkommen. Der Glaube hat das Denken des Seins nicht nötig. Wenn er das braucht, ist er schon nicht mehr Glaube. Das hat Luther verstanden. Sogar in seiner eigenen Kirche scheint man das zu vergessen. Ich denke über das Sein im Hinblick auf seine Eignung, das Wesen Gottes theologisch zu denken, sehr bescheiden. Mit dem Sein ist hier nichts auszurichten. Ich glaube, dass das Sein niemals als Grund und Wesen von Gott gedacht werden kann, dass aber gleichwohl die Erfahrung Gottes und seiner Offenbarkeit (sofern sie dem Menschen begegnet) in der Dimension des Seins sich ereignet, was niemals besagt, das Sein könne als mögliches Prädikat für Gott gelten. Hier braucht es ganz neue Unterscheidungen und Abgrenzungen.

4. Frage: Was denken Sie über die Logistik?

Prof. Heidegger:

Logistik hat mit Philosophie nichts zu tun. Sie ist reine Rechnung, ein höheres Stockwerk der Mathematik, ist Mathematisierung alles Vorstellens, die für alles Mögliche anwendbar ist. Sie ist allgemein gültig und meint deshalb, wahr zu sein. Sie spielt eine grosse Rolle in der mathematischen Arbeit. Es hängt mit der Europäisierung zusammen, dass man die Logistik für die Philosophie hält, dass man meint, mit Formeln das Geringste über das Wesen einer Sache sagen zu können. Die Logistik ist so ausgebildet, dass sie in der mathematischen Forschung (Rechen- und Denkmaschinen) eine unheimliche Rolle spielt, d. h., dass hier, was mit Descartes begann, sich in einer unheimlichen Weise entfaltet, dass heute eben China wahrscheinlich in den nächsten Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten, europäisch existiert, genau wie Japan - das ist die Europäisierung, d. h. dass das Wesen des neuzeitlichen Denkens, nicht nur durch die Maschinen, sondern durch die Art der Technik, dass dieses Grundverhältnis zum Sein die Menschheit überhaupt bestimmt. Und nun ist meine private Meinung, dass die Wende des Geschickes des Menschen vermutlich nur von da ausgehen kann, von woher dieser Endzustand des heutigen Planeten erwachsen ist. Die praktische Probe: wenn man mit Amerikanern ins Gespräch kommt. Das ist nicht als Kritik gesagt, und jede Begegnung ist ja irgendwie zufällig - dass diese Menschen (abgesehen von Religion) in dem Moment, wo man mit ihnen über das spricht, was heute ist, gar nicht wissen, wo sie sind; und dass nur wir das können (ohne Anmassung gesprochen), und dass wir es noch nicht merken.

5. Frage: Ist es richtig, dass Sie für ontologische Differenz auch andere Namen brauchen?

Prof. Heidegger:

Es ist ganz richtig, dass ich die ontologische Differenz, weil das Namen und Begriffe aus der Metaphysik sind, dass ich dasjenige, was in dieser Differenz steht, heute ganz anders benenne, auch der Sache nach anders sehe.

Es ist richtig, dass diese Differenz, dia-phora, dieser Austrag von Sein und Seiendem mit dem zu tun hat, was ich die Lichtung, die Wahrheit, die Unverborgenheit nenne; nicht so, dass Unverborgenheit die Verborgenheit beseitigt, sondern ihr Wesen davon hat - dass sie davon lebt. Das alpha privativum von aletheia gründet in der letheia.

6. Frage: Anerkennen Sie die Rickertsche Unterscheidung zwischen individualisierender und generalisierender Begriffsbildung?

Prof. Heidegger:

Damit bin ich aufgewachsen. Ich möchte den Namen meines verehrten Lehrers nicht irgendwie berühren. Aber diese Unterscheidung ist nun wirklich primitiv. Dieses Denken steht weit hinter Schelling, Hegel oder Leibniz zurück. Und trotzdem - für 1900 - 1910, für uns war es eine befreiende Sache in einer Zeit, wo die Experimentalpsychologie versuchte die wissenschaftliche Philosophie zu sein. Damals war die Wertphilosophische Schule ein wesentlicher und entscheidender Anhalt an das, was in der grossen Ueberlieferung als Philosophie gewusst wurde.

Anmerkung.

Wie bei allen Seminarberichten, so lässt sich auch im vorliegenden Fall das Atmosphärische des Gespräches nicht festhalten. Dies gelänge auch nicht durch ein vollständiges Stenogramm. Die Darstellung bleibt ein Notbehelf, der den Teilnehmern die Erinnerung verdeutlichen kann.

H.